Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 15 (1846)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 16. Mai.
Nr. 20. 1846.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Wir, geliebteste Brüder, sollen Philosophen sein nicht mit Worten, sondern mit Thaten, nicht in der Kleidung, sondern in Wahrheit unsere Weisheit zeigen, und mehr das Bewußtsein als die Prahlerei der Tugenden haben. Hl. Cyprian. (De Bono pat. S. 3.)

Socrates letzte Worte.

„Es war mir wundersam zu Muthe beim Tode meines Freundes — kein Mitleid wandelte mich an; denn selig schien mir dieser sowohl in seiner Fassung als in seinen Reden; wie unerschrocken und wie edel er bei seinem Ende war! Ich glaube, daß er nicht ohne göttliche Waltung hinunter wallete zum Hades, und daß er auch dort, wofern je einer, noch würde glücklich sein. Von Einheimischen waren zugegen Apollodoros, Critobulos und dessen Vater Criton, ferner Hermogenes, Epigenes, Aeschines und Antisthenes, Ctesippos, Menexenos und noch einige; Plato war krank. Fremdlinge folgende: Simmias aus Theben und Kebes, auch Phädondes, und aus Megara Eucleides und Terpsion.“ So sprach Phädon zu einem Freunde, der ebenfalls gegenwärtig gewesen.

Warum Socrates so lange erst nach seiner Verurtheilung gestorben, geschah, weil gerade am Tage vor seiner Verurtheilung das Schiff gekränzt worden, welches die Athener jährlich nach Delos sendeten, das Schiff, in welchem Theseus einst die 7 Knaben und die 7 Mägdlein nach Creta führte, rettete und auch selbst gerettet ward. Athen gelobte damals dem Apollo, wofern diese gerettet würden, ein jährliches Opfer nach Delos zu bringen, was sie auch thaten. Ein Gesetz aber verordnete, daß während der ganzen Festfeier die Stadt sich rein halte und Keinen hinrichten lasse, bis das Schiff hin nach Delos und wieder heimgekommen sei, was bei widrigen Winden lange dauern konnte.

Schon die Tage vor Sokrates Tode pflegten die meisten der Obengenannten sich in aller Frühe in der Gerichtshalle, wo er verurtheilt worden, zu versammeln; diesmal hatten sie sich früher noch als sonst versammelt, denn Abends vorher war ihnen gesagt worden, das Fahrzeug sei aus Delos zurückgekommen. Socrates begann nun mit seinen Freunden ein Gespräch, das eines der köstlichsten Ueberbleibsel aus dem klassischen Alterthume ist — das Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, dem an Tiefe des Inhalts, wie an künstlerischer Form nichts an die Seite gesetzt zu werden verdient, was seit 2000 Jahren die menschliche Vernunft über der Seele Fortdauer nach dem Tode ergründet und ausgesprochen hat. Er beginnt also: „Ich will Euch sagen, warum mir scheint, daß der, welcher sich wahrhaft der Weisheit beflissen hat, beim Tode wohlgemuth und der frohen Hoffnung sein dürfe, daß ihm dort das größte Heil wiederfahren werde.“ Gar schön zeigt er nun, daß der wahre Weise — der nach Gottähnlichkeit Strebende, täglich zu sterben trachte; denn ihm war der Tod — nicht die Trennung des Leibes von der Seele, sonder mystische Tod — die Vollendung, und ihm war ein Unterschied zwischen Todtsein und — — Sterben. Wer sich reinigen will, der stirbt, indem er sich auf den Tod übt, und läutert sich von seinen Begierden und Leidenschaften; der Beschauliche ist schon gestorben, denn er ist von Affekten frei. — Aehnlich ist die Seele dem Göttlichen, der Leib dem Sterblichen — sie, die unsichtbar, die hinüber wallet in einen ihrer würdigen Ort, der herrlich, lauter

und unsichtbar ist, zum Hades; hin zu dem wahrhaftig guten und verständigen Gotte, die Seele, welche solcher Natur ist, sollte nach dem Wahn so vieler Menschen, abscheidend vom Leibe, gleich verdunsten und aufhören? Das sei fern. Wenn sie rein von hinnen scheidet, nichts vom Leibe mit sich schleppend und auf ächte Art die Weisheit liebend, abzusterben der Sinnlichkeit sich übte — dann wallet sie hinüber in das Unsichtbare, welches ihr ähnlich ist, in das Göttliche, Unsterbliche und Heilige, wohin gelangend sie glücklich und befreit wird von Wahn und Unwissenheit, um auf immer im Umgang mit der Gottheit zu leben. — „Ich halte meine gegenwärtige Lage für kein Unglück, sondern für ein Glück. Ist's aber dem Menschen unmöglich, über das Jenseits etwas Zuverlässiges in diesem Leben schon zu wissen, so halte man fest am besten menschlichen Erweise hiefür und steure damit muthig durch die Lebensfluthen; freilich sicherer und gefahrloser kann man auf einem — — göttlichen Worte hinüberschiffen"!! — Doch ich breche ab, verweise auf das schöne Gespräch selber und komme zu meinem Versprechen, Sokrates letzte Worte zu betrachten. Als das Gespräch zu Ende war, fragte Criton den Socrates, welche Aufträge er seinen Freunden noch gebe. „Daß Ihr thut, wozu ich euch immer ermahnte — daß Ihr gleichsam in die Fußstapfen dieses unsers Gespräches tretet — kurz, daß Ihr in diesem Leben der Tugend nachstrebet und der Erkenntniß; denn schön ist der Kampfpreis und groß die Hoffnung!"

Aber, fragte Criton trauernd: wie bestatten wir dich? Sanft-ironisch, aber tiefsinnig entgegnete Socrates: „Wie Ihr wollt, wenn Ihr mich nur dann erhaschen könnt und ich Euch nicht etwa entwische!! O Ihr Männer! den Criton überzeug' ich nicht davon, daß ich hier Socrates bin — ich, der ich nun spreche, der ich diese ganze Rede geordnet habe; er wähnt, daß ich derjenige sei, den er nun bald als Leiche sehen wird, und fragt daher, wie er mich bestatten soll? Alles, worüber ich nun schon lange geredet, daß nämlich, sobald ich das Gift getrunken, ich nicht unter Euch verweilen, sondern mich eilends davon machen werde, hin zu den Seligkeiten der Abgeschiedenen, das alles habe ich ihm wie es scheint umsonst gesagt, nur etwa um Euch und mich zu trösten. Leistet daher für mich bei Criton eine Bürgschaft, welche das Gegentheil sei von derjenigen, die er bei den Richtern für mich übernahm — denn er bürgte dafür, daß ich hier bleiben werde. Bürget Ihr dafür, daß ich nicht hier bleiben, sondern sofort von hinnen gehen werde, und meinen begrabenen oder verbrannten Leib sehend nicht etwa mich beklagen möge, als widerführe mir etwas Schreckliches. Denn wissen sollst Du, guter Criton! daß so zu reden nicht schön sei, nicht nur weil es der Sache nicht angemessen ist, sondern auch weil es einen Schaden in der Seele zurückläßt; vielmehr geziemet sich, getrost zu sein und zu sagen, daß man meinen Leib und nicht mich . . . . . (II. Maccab. VII.) Aber nun nahte Sonnenuntergang, und der Kerkermeister stellte sich vor ihn hin und sagte: Ich weiß, du wirst mir nicht zürnen, wie andere es gethan — ich habe dich als den besten, edelsten Mann kennen gelernt — Du weißt ja wohl, was ich dir anzukünden habe — Gehab dich wohl! und der Mann weinte, wandte sich und ging davon.

Socrates nahm hierauf den Schierlingsbecher mit großer Heiterkeit, ohne Zittern, ohne Veränderung der Farbe oder Miene, blickte den Gefangenwärter fest an und sprach: Was meinst du, sollte ich wohl hievon einem der Götter etwas zum Trankopfer ausgießen dürfen oder nicht? O zu den Göttern zu beten ist erlaubt, und es geziemet sich, daß meine Wanderschaft von hinnen dorthin möge glücklich sein! Also bitte ich und es geschehe so!" Sprachs, setzte den Becher an und trank ihn gelassen aus.

Bis hieher war's den Freunden allen so ziemlich gelungen, sich des Weinens zu enthalten; als sie ihn aber trinken sahen, vermochten sie es nicht mehr — Phädon's Thränen floßen stromweise — er verhüllte sich; Criton war aufgestanden und weinte beiseits, Apollodor schluchzte laut — alle weinten, nur Socrates nicht — er beruhigte, tröstete sie — ging dann etwas auf und ab, bis ihm die Beine schwer wurden, und legte sich dann, wie man es ihm gerathen, rücklings hin. Von Zeit zu Zeit betastete ihm der Kerkerknecht die Füße und fragte einmal: ob er's noch fühle, wenn er ihn kneife. „Nein!" Immer höher hinan wurde Socrates kalt. Schon war ihm jetzt der Unterleib erkaltet; da enthüllte er sich und sagte seine letzten Worte: „O Criton! Ich bin dem Asklepios noch einen Hahn schuldig; bring ihm einen zum Opfer und versäume es ja nicht." Das soll geschehen! sagte Criton; aber sieh, ob du noch etwas anderes zu sagen habest? (Tacit. Ann. XV. 64.)

Das war das Ende unsers Freundes — so schließt Phädon seine Erzählung — das war das Ende unsers Freundes, und unserer Meinung nach des besten Mannes unter allen, die wir damals kannten — auch des vorzugsweise weisesten und gerechtesten.

An mir ist's nun, dem ganzen tiefsinnigen Gespräche im Sinne des relig. Alterthums, wie der griechischen Mythologie insbesondere jene Worte des sterbenden Sokrates zu deuten, schlicht und einfach.

Der Hahn und der Gott Asklepios sind als die zwei Hauptpunkte vorerst näher zu betrachten und in ihrer Symbolik und Mythik darzustellen, so wird sich der tiefe Sinn jener letzten Worte von selbst ergeben.

1. Der Hahn. Ich erinnere hier vorerst an das Sagdid, d. h. an die Ceremonie, die, nach den hl. Schrif-

ten des uralten Perser- oder Zendvolkes, beim Tode eines Altpersers statt fand — es ist folgender: Der Hund war im Zendlande — über 2000 Jahre vor Christus — ein hochgeachtetes Thier, das reinste Thier Ormuzds, Schützer und Wächter der Menschen und Heerden hienieden. Am Himmel ist der himmlischen Sternheerde ebenfalls ein Wächter und Führer zugegeben, der reinglänzende Sirius, der durch sein Wiedererscheinen nach Ablauf des alten das neue selige Weltjahr eröffnen wird; denn wenn einst in der Fülle der Zeit der Hundstern Sirius die Welt wieder anblickt, dann bricht der große Tag der Auferstehung, der seligen Wiederbelebung heran. Daher führte man dem sterbenden Perser einen Hund vor, der aus seiner Hand einen Bissen erhielt, und diese Handlung hieß Sagdid und war ein trostvolles Sinnbild der ewigen Unsterblichkeit — der Hund war das Sinnbild des Sirius und also der einstigen Wiederbelebung im wonnevollen Zeitpunkt, wo sein Wiedererscheinen am Himmel allen Jammer auf Erden endet und der Himmel alle Wesen auf immer beseligen wird. Daß er, der Sterbende, dann auch aus dem Todesschlummer durch Gottes Macht werde zu dieser freudenvollen Auferstehung und ewigen Glückseligkeit geweckt werden, daran soll ihn der Hahn ermahnen, den man ihm gleichermaßen zum Bette brachte; denn, sagt die zoroastrische hl. Schrift, den Hahn bezwingt während der schwarzen Ahrimans Nacht nicht der träge Schlummer und er wittert des großen Lichtes nahe Ankunft, und sein Geschäft ist das Wecken zum Lichte; daher der Hahn am Bette dem Sterbenden gleichsam zuflüstert: „Wie dich jeden Morgen meine starke Stimme aufweckte zum ankommenden Tageslichte und zum regen Leben, so auch wirst du einst aus dem Todesschlummer, beim Herannahen des großen heiligen Weltjahres, zum ewigen Lichte der Seligkeit geweckt werden.

2. Aesculap oder Asklepios — aus der großen Lichtfamilie, Sohn des Apollo, des himmlischen Sängers, der die Leier als das Anzeichen der innigen Harmonie des Weltalls hält und von seinem schimmernden Sonnenwagen herab überall Glanz, Licht und Leben verbreitete. Des erhabenen Vaters Tugenden gingen auf den Sohn über, den der berühmte Centaur Chiron in einer Höhle erzog und ihn die geheime Kraft der Heilkräuter kennen lehrte; deshalb umleuchtete schon früh ein wundersamer Schein des Sonnenknaben Haupt, und es stiegen oft sichtbar vom Himmel zauberische Harmonien in sein Herz, daß er ein hochbegeisterter Sänger hieß, während auch sein Vater ihm den Blick auf die Heilkräuter lenkte — ja sein Gesang selber hatte heilende Kraft und stellte die Harmonie als die höhere Gesundheit in den Herzen derer her, die seine Melodien vernahmen. Folgsam zeigten sich ihm sogar die Schlangen und spürten ihm die Wunderkräuter und Heilquellen auf.

Da überwand der große Heiler den Tod selber und die ihm (dem Tode) schon Anheimgefallenen entriß er ihm. Aus dem Olymp selber stieg in schlichter Hülle eine Göttin mit Namen Hygiea hernieder und traute sich ihm in Liebe. Ebenso sonderbar ist auch sein Tod: ein himmlisches Feuer fuhr hernieder und verzehrte sein irdisch Theil, daß seine Seele, geläutert und rein, aufschwebte in des Allvaters ewige Umarmung. An seinem Grabe geschahen viele Zeichen; die Kranken brachte man in seinen Tempel zu Epidauros, so wurden sie gesund — deshalb sieht man seinen Stab mit einer Schlange umwunden, dem uralten heiligen Zeichen unversiegbarer Lebenskraft und todüberwindender Verjüngung — es ist die große Schlange Knepf, die verborgene oder sich als Lebensgrund, als Licht und Harmonie immerdar offenbarende Gottheit; eine solche Heilschlange hält auch seine Geliebte, die Göttin Hygiea, über eine Schaale und füttert sie.*) Neben dem Aesculap steht gewöhnlich ein Hahn, der Freund des Menschen, der uns aufweckt nicht nur jeden Morgen aus dem Schlummer zum Tageslichte, sondern uns auch erinnert, daß wir einstens wieder aus dem Todesschlafe zu ewigem Glanze und zur wahren Gesundheit**) und zum eigentlichen Leben aufwachen. Ja, sagt die griechische Mythe ferner, der Heilkünstler Aesculap hat sogar das Amt, die Seele sanft aus den Banden des Körpers, wie aus einem Kerker hienieden, zurückzugeleiten — er, der hienieden einst Gott der Körpergesundheit war, ist auch Gott der Seelengesundheit — ein hehrer, hoher Gott! Deshalb wandelte Viele ein Schrecken an, wenn sie ober seinem Tempel zu Epidauros die Inschrift lasen: „Der Eintritt steht nur reinen Seelen offen!“

Soviel über den Gott Aesculap und seinen Begleiter, den Hahn —!

Ich fürchte, die einfachen letzten Worte des athenischen Weisen zu verwässern, wollte ich noch in nähere Erklärung und Deutung derselben eintreten; ich will den sinnigen Duft

*) Erinnerung an die eherne Heilsschlange Mosis in der Wüste, und an die Schlange, welche über dem Becher des hl. Johannes sinnbildlich gefunden wird.

**) Zur Geistesgesundheit — zur Besonnenheit und Umkehr zur Wahrheit brachte dort im Vorhof der krähende Hahn den Simon Petrus, der seinen Herrn verläugnet hatte. Häufig trifft man den Hahn auf campanischen, also auf griechischen Münzen, sowie — was hier besonders zu beachten ist — auf griechischen und röm. Grabsteinen, nach Aringhi, Mamachi und Boldetti; letztrer bezeugt, daß die alten Christen Hähne auf die Zinnen ihrer Kirchen setzten, worauf der heil. Gregor Magnus in seiner 11. Homilie anspielt: Speculatur quippe, semper in altitudine stat, ut quidquid venturum est, longe prospiciat &. Und so denn auch der Wetterhahn auf unsern Kirchthürmen — ein sowohl tiefsinniges uraltes, als auch christliches Symbol.

nicht verwischen, der über den oft mißverstandenen Worten des großen Weisen wie ein durchsichtiger Irisschleier ruht — auf den gewiß vielbedeutsamen Worten: „O Criton! Ich bin dem Asklepios noch einen Hahn schuldig — bring ihm einen zum Opfer, und versäume es nicht.“

B.

Auszug aus einem Schreiben des hochw. P. Anastasius Hartmann,

erwählten Bischofs in Derbe und apostolischen Vikars in Patna, an den hochw. Exprovinzial der Kapuziner in der Schweiz.

Bis dahin hatte ich Ihr mir so theures Schreiben nicht beantwortet, welches Sie verflossenes Jahr mir zuzusenden die Güte hatten, und welches mich überaus erfreute. Sie sind nun Ihrer schweren Bürde erlediget, ich hingegen sehe mich auf einmal und unerwartetet mit einer Last beladen, die mich zittern macht. Vor einem Jahre und kurz nach meiner Abreise von Rom war es in der Congregation de propaganda fide ein Projekt, die Mission in Agra wegen ihrer allzugroßen Ausdehnung in zwei Vikariate zu theilen und bei diesem Anlasse mich zur bischöflichen Würde zu erheben. Nur war es noch nicht bestimmt, ob ich als Coadjutor dem hochw. Bischofe und apostol. Vikar Joseph Anton Borghi soll zur Seite gestellt und der hochw. Bischof Coadjutor zum neuen apostolischen Vikariate befördert werden. Ich hatte jedoch über das Ganze keine andere Gewißheit als ein Hörensagen von Missionären, die von Rom hieher kamen. Alles blieb nun still, wenigstens meine Person belangend, so daß ich ohne die mindeste Furcht in meiner Mission arbeitete, wo ich alle die Tage meines Lebens zu verweilen glaubte. Auch ließ der hochw. apost. Vikar nichts merken, woraus ich hätte erkennen können, daß ich von meiner Mission soll abberufen werden. Im Gegentheile er war zufrieden, daß ich ein Haus für arme, müßige, gefährdete, oder gefallene Weibspersonen baute, um selbe zur Arbeit anzuhalten und von der Sünde zu bewahren. Dieses Institut war noch im Kleinen, aber nach hundert überstandenen Schwierigkeiten doch im Aufblühen, so daß ich mich genöthigt sah, das Gebäude zu erweitern und für die Auslagen durch monatliche Beisteuern zu sorgen. In der nämlichen Zeit errichtete ich eine Schule für alle katholischen Knaben; die Hälfte derselben ist 1½ Stunde von der Schule entfernt. Diese Schule war früher von dem hochw. Coadjutor in Abwesenheit des hochw. apostol. Vikars und später von dem brittischen Resident Sheakspeares beabsichtigt. Allein beide aus Furcht, die Kosten nicht bestreiten zu können, und vielleicht nur wenige oder keine Schüler zu finden, gaben ihren Plan auf. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, diesem verwilderten, und von jeher vernachlässigten Volke eine menschliche und christliche Bildung zu geben, und im festen Vertrauen auf Gottes Beistand, eröffnete ich die Schule. Die Art und Weise, die ich ergriff, um die Knaben anzuziehen und Eltern zu gewinnen, daß sie ihre Kinder schicken, hatte so unerwarteten Erfolg, daß ich mich um monatliche Subskriptionen umsehen mußte. Der brittische Resident, ein Protestant, unterstützte mich mit all seiner Kraft, so daß jetzt die Einnahmen bei weitem die Ausgaben übersteigen, und daher in Kurzem ein bleibender Fond für die Schule und das weibliche Institut kann gebildet werden. Dieses Alles schien mich in Gwalior zu binden. Gwalior begann wirklich eine andere Gestalt anzunehmen. Das Schisma, welches so lange zu befürchten war und mich so bittere Thränen kostete, wie auch Verfolgungen und Kränkungen, die meinem Wirkungskreise so große Hindernisse setzten, waren mit Gottes Gnade besiegt. Die Ungläubigen begannen mir bei jeder Gelegenheit Liebe und Achtung zu beweisen, ergriffen und erstaunt über das, was ich in Betreff des weiblichen Instituts, der Schule und der Armen that, unerachtet meine Hülfsquellen verhältnißmäßig gering waren, und ich lange Zeit alle Ausgaben allein bestreiten mußte. — Während dem die Sache so gestaltet war, und Niemand, ich weniger als Alle, ahnete, daß ich sollte versetzt werden, kamen Seine bischöfliche Gnaden, der apostolische Vikar, zu mir und überbrachten die apostol. Breven, das eine enthaltend meine Ernennung zum Bischofe in Derbe, das andere die Ernennung zum apostol. Vikar in Patna. Die Breven waren gegeben den 30. Sept. verflossenen Jahres; sie waren auch schon früh in den Händen des hochw. apost. Vikars, er hielt sie aber im Verborgenen, bis alle Kleidungen und Ornate unter der Hand bereitet waren, die mir nothwendig sind. Bestürzt und mit Thränen übernahm ich die Breven. Nach wenigen Tagen mußte ich mit Seiner bischöfl. Gnaden nach Agra verreisen, wo ich den dritten Sonntag in der Fasten werde konsekrirt werden. — Patna ist eine der bedeutendsten Städte in Indien am Ufer des Ganges, welcher Fluß der größte in Indien ist, und von den Ungläubigen für heilig gehalten wird. Patna hat 310,000 Einwohner, wovon nur wenige Christen sind, hat ungefähr 23° nördlicher Breite. Dieses neue Vikariat ist sehr ausgedehnt, aber hat wenige Missinäre. Soviel für diesmal.

Mein theures Vaterland betreffend, erhalte ich durch die Tagesblätter einige Kunde. Ueber den Anfall auf Luzern und den von den Bedrängten erfochtenen Sieg, wie auch über die meuchlerische Ermordung des frommen, grossen, für Glauben und Freiheit so ungemein verdienten Hrn.

Leu erhielt ich ebenfalls Nachricht. Ich bete täglich für die Schweiz und lebe der Hoffnung, daß der Glaube täglich fester werde, und daß wirklich schon unter den ihrem Glauben unerschrocken treu Verbliebenen eine kernhafte Tugend und ein heil. Wandel an die Stelle der Lauigkeit und Gleichgültigkeit getreten sei. Die Tugend, wie der Glaube, wird im Kampfe bewährt.

Ich empfehle mich dringendst Ihrem heil. Gebete und dem Gebete der ganzen Provinz, deren Mitglied zu sein ich mich stets erfreue. Mehr als je, wie Sie sehen, bedarf ich des Beistandes Gottes. Ich zitterte so oft bei dem Gedanken der großen Verantwortung eines Missionärs, und um wie mehr jetzt über die Verantwortung eines Bischofes, namentlich hier, wo das Missions-Geschäft so schwierig und der Hindernisse keine Zahl!

Schließlich habe ich noch eine dringende Bitte an Sie, und bin gewiß, Sie werden selbe mit Freuden erfüllen. Erhoben zur bischöflichen Würde habe ich ein Sigill vonnöthen mit dem Wappen der Hartmannen. Ich wünschte daher umständliche Kunde um das Hartmannische Wappen zu nehmen. Lassen Sie das Wappen treu zeichnen und senden Sie es mir sobald möglich zu. Besorgen Sie auch gütigst eine Abschrift dieses Briefes für meine Brüder und für meinen alten lieben Vater, wenn er noch lebt. Von ihm erhielt ich seit Ihrem letzten Schreiben keine Nachricht mehr, obwohl ich so sehnlich zu wissen verlange, wie es um ihn stehe. Schreiben Sie, daß meine Brüder und Verwandten unabläßig für mich beten, auf daß Gott mich stärke und leite. Allen meinen herzlichsten Gruß.

Agra, den 5. März 1846.

Kirchliche Nachrichten.

Thurgau. Die Beschwerde der thurgauischen Klöster an die Tagsatzung über das Novizengesetz und Staatsadministration, dem Vorort am 22. März eingereicht, wird auf dem Traktandenverzeichniß vermißt; die Beschwerde der Klöster an die Regierung über exceptionelle hohe Besteuerung wurde ihnen im — Original zurückgeschickt.

Aargau. Die HH. Beichtiger von Gnadenthal und Hermetschwyl verlangten vom Gr. Rath vollen Bezug der ihnen seit Anfang des Jahres geschmälerten Klosterpension. Hr. Reg.-R. Dorer in Baden hat die Klostergebäude von Wettingen sammt dazu gehörigem Land für 370,000 Fr. kaufen wollen und anerbotene eine Anstalt darin aufzunehmen, die in die Hände keiner Korporation gelegt und mit keiner Staatsanstalt konkurriren soll. Das Angebot wurde gut gefunden, aber doch nicht angenommen. Der Kirchgemeinde Bünzen mit Besenbüren und Althäusern wurden 600 Fr. für ihre Ansprüche auf Armenunterstützung vom Kloster Muri, und den zwei erstern Gemeinden noch 2496 Fr. für den frühern Bezug der Klostersuppe zugesprochen. Den Juden wurde am 7. d. freie Niederlassung im ganzen Kantone auf gewisse Zeitfrist zuerkannt. Dem Gr. Rath wurde in dieser Sitzung auch die Klosterrechnung von — 1841 zur Genehmigung vorgelegt. — Die Gemeinde Lunkhofen hat durch freiwillige Beisteuern sich Kirchenparamente angeschafft, um die Klosterparamente entbehren zu können.

— Auch die aargauischen Frauenklöster gelangen mit einer Petition an die Stände und an die Tagsatzung. Ihre Schlußbitte lautet also: „Einerseits im Vertrauen auf das eidgenössische Recht, anderseits auf die in der hohen Tagsatzung von 1843 ausdrücklich gestellte Bedingung bundesgemäßer Wiederherstellung, welche damals die aargauische Gesandtschaft auch feierlich angelobt hat, bitten wir die hohen eidgenössischen Stände und die hohe Tagsatzung, dahin zu instruiren und zu beschließen, daß der hohe Stand Aargau vermocht werde: 1) den Frauenklöstern die Novizenaufnahme in einer ihrer bundesgemäßen Existenz entsprechenden Weise zu gestatten; 2) denselben die Selbstverwaltung zurückzugeben.

Waadt. Wenn die Theorie wahr ist, daß jenes Land am glücklichsten ist, wo es am lebhaftesten zugeht, dann ist das Waadtland am glücklichsten, denn es vergeht keine Woche, wo nicht ein neuer Tumult vorfiele. Am 5. d. wurde zu Aigle, welches s. Z. dem Wallis zu seiner Aufklärung verhelfen wollte, das religiöse Feuer der Quäker mit der Feuerspritze gedämpft. Man stellte Männer und Frauen längere Zeit dem Wasserstrahl aus. — Die Demissionären sucht man durch ein ersonnenes Schreiben derselben an den König von Preußen lächerlich zu machen, worin sie ihre Seligkeit in den Separatversammlungen in Muckerliebe zu den Damen zu finden rühmen. Uebrigens ist das nicht von gestern her, und wenn die Demissionäre Wahrheit reden, so hat die Regierung schon seit mehr als 20 Jahren gleiche drückende Herrschaft geübt, eingekerkert, das helvetische Glaubensbekenntniß als die Fahne des Methodismus abgeschafft, nur mit dem Unterschied, daß die Geistlichen damals sich fügten und nur Einzelne sich separirten. Da die Masse des Volkes die abgetretenen Pfarrer als Aristokraten und Feinde der bestehenden Ordnung ansieht, so gehen die Bauern und Städter nun aus Trotz gegen dieselben fleißiger als nie zur Kirche, ja man sieht Leute darin, die früher seit Jahren nie erschienen waren. Freilich giebt es da jämmerliche Szenen. So sah man in Morsee einen Trupp Männer aus einer Pintenschenke zwei und zwei mit rothen Gesichtern in die Kirche ziehen und nach der Predigt in eben dieser Ordnung wieder in die Schenke marschiren; und es ist vorgekommen, daß Leute,

welche mit der Feuerspritze gegen die Versammlungsbesucher gespritzt, dem Pfarrer der Staatskirche das Abendmahl austheilen halfen; ja, daß der Rest von Brod und Wein des heiligen Abendmahls mit in's Wirthshaus genommen wurde, und daß Kirchenälteste, welche dieses verhindern wollten, mißhandelt worden sind. Hierüber soll man sich nicht wundern, da nach protestantischer Lehre das Abendmal nur Brod und Wein ist, dies läßt sich im Wirthshaus wie in einer Kirche nehmen. Wenn trotzdem, daß in Lausanne alle religiösen Separatversammlungen verboten sind, an einem Sonntag daselbst 30 derselben abgehalten werden, woran bei 1500 Theil nehmen, so kann man eben nicht sagen, daß die Regierung scharfes Aufsehen hält. Der Staatsrath hat es verschmäht mit den Demissionären zu kapituliren und durchblicken lassen, daß er die Geldunterstützungen, welche ihnen von außen kommen, nicht mehr zulassen wolle. Die Demissionäre ihrerseits schreiten ebenfalls fort. In Morsee, St. Croix und Montreux hat sich nun bereits eine freie Kirche organisirt, eine vorläufige Verfassung angenommen und den Grundsatz völliger Unabhängigkeit vom Staat ausgesprochen. An allen andern Orten dagegen ist dieser Grundsatz noch nicht angenommen, sondern man organisirt nur vorläufig den Gottesdienst und will abwarten, ob nicht in einiger Zeit der Staat gewisse Freiheiten zugestehen werde. Sie nennen dies eine église d'attente. Indessen wird die abgetretene Geistlichkeit, die in einer Central-Commission ihren Mittelpunkt findet, schwerlich lange in dieser wartenden Stellung bleiben können. Bereits haben sich z. B. alle Studenten der Theologie an ihre abgetretenen Professoren um freie Fortsetzung der Curse gewendet und es bilden so die Vorträge der Herren Vinet, Herzog und Chappuis bereits eine Art von freier Fakultät. Noch wichtiger ist, daß diejenigen Studirenden, die bis zur Ordination gelangt sind, nicht von der Staatskirche ordinirt sein wollen, und hingegen die abgetretene Geistlichkeit darum angehen, die auch wirklich Anstalten zu diesem sehr entscheidenden Schritte trifft. Da nach protest. Lehre der Grundsatz gilt: cujus regio, illius est religio, und die Landesregierung auch ihr Landesbischof ist, so sind die Demissionären um so mehr im Unrecht, als nach ihrem Geständniß in der Regierungskirche Lehre und Kultus frei ist. Das Feuerspritzenmanöver aber ist ein zu unmittelbarer Beweis ad hominem, den nur der Radikalismus billigen kann. Diesem Beweis mußte auch das Krankenhaus in Echallens erliegen. Dagegen erfreuen sich die Demissionäre einer Geldspende von 4100 Schw. Fr. mit ermunternden Worten aus Kalkutta. Aus Frankreich soll die Regierung Sukkurs evangelischer Prediger zu erwarten haben. Der Gr. Rath wollte aber dem Staatsrath die unumschränkte Vollmacht in geistlichen Dingen nicht mehr erneuern und hat die Vorlegung eines Gesetzes für Freiheit des Kultus verlangt.

Rom. Die russische Aebtissin Makrina Mieczislawska giebt der Diplomatenwelt noch zu schaffen. Der russische Hof hat eine zweite Note eingereicht, welche wieder von polnischen Priestern zu Rom widerlegt wurde. Uebrigens findet die Abtissin immer mehr Glauben, und der russische Hof wird mit seinen Noten sie nicht überstimmen.

Frankreich. Die Gratulationsrede des Erzbischofs von Paris an den König wurde unterdrückt, weil sie an mißbeliebige Wahrheiten erinnerte. — Der Missionsverein für Verbreitung des kathol. Glaubens hat für das verflossene Jahr Rechnung abgelegt. Die Einnahmen waren: aus Frankreich 2,019,103 franz. Fr., aus Deutschland ohne Preußen 68,666 Fr., aus Preußen selbst 185,625 Fr., aus Süd- u. Nordamerika 100,336 Fr., aus Belgien 196,083 Fr., aus England 232,838 Fr., aus Sardinien 305,468 Fr., aus der Schweiz 49,242 Fr., im Ganzen 3,707,561 Fr. Davon wurden schon im J. 1845 verwendet für die Missionen in allen Weltgegenden und für die Kosten der Administration 3,689,248 Fr. Die Verwaltung des bairischen Ludwig-Missionsvereins hat an überseeische Missionen ausgegeben 107,990 Fr., dagegen 106,005 Fr. eingenommen.

Baiern. Der Fürst Oettingen-Wallerstein hatte in der Reichskammer den Bischof von Würzburg als einen Ultramontanen beschimpfen wollen, der seine Geistlichkeit drücke. Dagegen erhebt sich der gesammte Klerus der Diözese in den heißesten Ergebenheitsadressen an den Bischof. — Die angefeindeten Redemptoristen machen im Lande große Fortschritte, in ganz Franken wurden ihnen die Missionen gestattet, welche das kotholische Volk dringendst verlangt, und das Kloster Ebrach soll ihnen zugetheilt werden. — Der Bischof von Augsburg hat 2000 fl. für eine Emeritenanstalt geschenkt. — In den Strafanstalten sind die Gefangenen nach Konfessionen getrennt, um eigene Geistliche anstellen und die religiöse Pflege wirksamer machen zu können.

Belgien. Im Jahr 1837 haben die Jesuiten die Fortsetzung der Bollandisten wieder zur Hand genommen, die ihnen einen unsterblichen Ruhm der Wissenschaft, der Frömmigkeit, der Orthodoxie und umsichtigen Kritik gesichert haben, und nach schwerer Arbeit von acht vollen Jahren ist den Vätern Vandermöre und Vancheke mit Hülfe mehrerer Unterarbeiter gelungen, den ersten Band, den 7. des Oktobers und 53. der ganzen Sammlung, ans Tageslicht treten zu lassen, der denn auch so bearbeitet ist, daß er den vorangehenden würdig an die Seite stehen darf. Er enthält die Lebensgeschichte der 58 Heiligen (die 899 anonymen Martyrer ungerechnet) des 15. u. 16. Oktobers, namentlich der heiligen Theresia auf 718 Folioseiten. Nicht

blos die Bearbeitung, sondern auch die treffliche Ausstattung dieses Bandes wird bewundert, der mehrere Zeichnungen von den besten Künstlern enthält. Die nächsten Bände sollen in kürzern Zeitfristen folgen.

Preußen. Das zweimalige Gesuch der „freien evangelischen Gemeinde" (Ruppianer) in Königsberg um staatliche Anerkennung wurde vom Oberpräsidenten der Provinz Preußen (Dinter) am 17. April abschlägig beantwortet, weil ihr Glaubensbekenntniß nur negativ, weder christlich noch evangelisch sei. Als Kriterium dessen, was eine christliche Religionsgemeinschaft bezeichne, erklärt der Oberpräsident „das Bekenntniß des Glaubens an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist;" als Kriterium einer evangelisch-christlichen Gemeinschaft „das Bekenntniß, daß die heilige Schrift die alleinige normative Autorität für den Glauben sei und daß der sündige Mensch allein durch den Glauben an Jesus Christus, als den Erlöser, vor Gott gerechtfertigt werden könne. Wir wissen nicht, ob alle „Evangelischen" mit dieser Erklärung einverstanden sind, und ob es ihnen überhaupt zusage, daß ein Oberpräsident die Glaubensregel aufstelle, was das Wesen des Christenthums oder des evangelischen Christenthums bilde. Im Waadtlande wird dies Recht der Regierung bestritten.

— So gut der Polenaufstand nur das Vorspiel einer allgemeinen Revolution gewesen, eben so gut war auch die Verleumdung abgekartet, durch welche man die Urheberschaft oder wenigstens die Mitschuld des Aufstandes der katholischen Geistlichkeit in die Schuhe schieben wollte. Auffallend war gleich anfangs die Geschäftigkeit aller radikalen und protestantischen Blätter, womit sie die katholische Geistlichkeit, sogar die Jesuiten als verwickelt denunzirten; in Preußen wurden diese und jene Bischöfe als verhaftet gemeldet. Alles hat sich als Lüge herausgestellt. Man kündete den Rektor der Väter Liguorianer in Wien als Selbstmörder aus, weil er durch Selbstmord sich der gewissen Strafe habe entziehen wollen; die Lüge wurde offiziell widerlegt und der Selbstmörder lebt noch. Die in Breslau erscheinende „Oderzeitung" deckt einen neuen Schurkenstreich auf. Der katholische Pfarrer in Danzig erhielt einen anonymen Brief mit der Ueberschrift: „Sr. Hochw. Herrn Pfarrer L. in Danzig, Präsident des Jesuitenvereins." In diesem Briefe heißt es: Bruder! die Sache steht bös, man verfolgt mich und wir haben kein Geld. Bereite mir einen sichern Schlupfwinkel in Deinem Hause und schaffe Dir Pulver, Blei und Waffen an. Warum erschienst Du nicht in unserer letzten Versammlung, wo Deine Anwesenheit sehr vermißt wurde ꝛc. ꝛc. Gleichzeitig erhielt der dortige Polizeidirektor in einem Brief die Aufforderung, einen Hausuntersuch bei diesem Pfarrer vorzunehmen, wo dieser und andere Briefe gefunden würden. Zum Glück hatte der Pfarrer seinen Brief schon der Polizei übermacht. Freilich hatten die Revolutionäre Alles angewendet, um die Geistlichkeit zu verführen, und gewiß nicht in wohlgemeinter Absicht. Wie man es diesfalls eingeleitet und getrieben, giebt folgender Bericht aus Krakau, dem Hauptort des Aufstandes, eine Idee. Als die Insurrektion schon im Gange, das österreichische Militär vertrieben und eine neue Ordnung der Dinge unter dem Diktator Tissowski proklamirt war, wurden die Pfarrer im freien Bezirk durch bewaffnete Macht aufgefordert, das Volk zur Teilnahme an der Insurrektion aufzuregen. Bewaffnete mit geladenen Pistolen, von denen sie im Weigerungsfalle Gebrauch machen sollten, drangen in die Pfarrhäuser und Kirchen, und auf diese Weise haben allerdings mehrere Geistliche sich hinreißen lassen, besonders gilt dies von den Landpfarrern, welche oft nicht einmal wußten, was eben in Krakau vorgehe, und denen man daher leicht mit Pistolen in der Hand demonstriren konnte, das alte Krakauer Regiment habe aufgehört und das junge auferstandene Polen sei an seine Stelle getreten. — Wie sehr man durch Zwangsmaßregeln die Geistlichkeit zur Theilnahme am Aufruhr zwingen und durch diese auch das Volk in ihrem Sinne bearbeiten lassen wollte, geht aus folgender Thatsache hervor. Es war am 27. Februar Nachmittags 3 Uhr, als der gesammte Krakauer Stadtklerus durch die Insurgentenregierung und namentlich durch den Diktator Tissowski in das Regierungsgebäude amtlich zitirt wurde. Die Geistlichen wußten nicht den Grund, weshalb man sie rufen ließ, und da augenblicklich Folge geleistet werden mußte, so gingen viele nur im leichten Talare ohne warme Unterkleider dahin. Nachdem man sie in der Kälte eine Stunde in der Hausflur des Regierungsgebäudes hatte warten lassen, trat endlich der Diktator aus den Zimmern, hielt eine viertelstündige Anrede und befahl endlich als Diktator und Chef der neuen Regierung, daß die Geistlichkeit sammt dem Volke eine Prozession über die Brücke der Weichsel nach Podgorze und Galizien halten solle, in der Absicht, die dortigen Bauern, welche gegen den Adel kämpften, für sich zu gewinnen. Da half kein Bitten und Sträuben, sofort und ohne noch einmal in ihre Behausung zurückkehren zu dürfen, um sich wärmere Kleidung zu holen, mußte der Zug unternommen werden; dennoch gelang es auf dem Wege mehrern Geistlichen, zu entkommen. Der Zug bewegte sich bereits über die Brücke nach Podgorze zu, als von den Oesterreichern eine heftige Kanonade begann und die Brücke augenblicklich in solchen Zustand versetzt wurde, daß sie nicht mehr zu passiren war. Viele aus dem Volke blieben auf dem Platze, viele stürzten sich, von den Kanonen gedrängt, in die Weichsel und ertranken, die übrigen wurden gefangen. Unter den letztern befinden sich 32 aus dem Krakauer Klerus, theils

Welt-, theils Klostergeistliche, welche sogleich nach der Festung Olmütz transportirt wurden. Unter den letzteren befinden sich auch Deutsche aus Preußen. — Der Erzherzog Generalgouverneur von Galizien selbst erklärte den Jesuiten, daß aus den in Beschlag genommenen Papieren und aus den Geständnissen der Verschwornen hervorgehe, daß sie zunächst nach den Beamten hätten ermordet werden sollen, und wünschte ihnen Glück, daß auch nicht ein einziger ihrer Zöglinge bei der Verschwörung betheiligt sei, da doch Zöglinge des Theresianums in Wien der Revolutionsstätte zugeeilt waren. Ebenso wird der „Allg. Ztg." berichtet: Die Kriminaluntersuchung über die galizische Verschwörung hat bereits die überraschendsten Resultate geliefert. Die ganze Tragödie spielt lediglich im Kreise des Adels und seiner Mandatare, Beamteten und Bedienten, in welche Sphäre auch eine Anzahl dortlands von den Gutsherrschaften in hohem Grade abhängiger Pfarrer und Vikare hineingezogen war, die von den Leitern und Agenten der Bewegung zum Dienst der Revolution theils durch Drohungen, theils durch Verheißungen geworben oder gepreßt wurden. Von einer theokratischen Tendenz, wie sie fälschlich behauptet worden ist, findet sich bis jetzt auch nicht die leiseste Spur. Im Gegentheil spielen die inkriminirten Geistlichen, so viel aus den uns vorliegenden Materialien erhellt, die sehr demüthige Rolle ganz untergeordneten Werkzeugen und Gehülfen für Zwecke, die mit den kirchlichen Interessen nichts zu schaffen haben. — Bemerkenswerth ist noch, daß stark herausgehoben wird, die Rongeaner seien von allem Antheil frei. Natürlich, weil die Polen vom Rongethum gar nichts wissen wollten. Kann es etwas Schlechteres und Boshafteres geben, als solches Treiben, dessen sich Protestanten, Liberale und Radikale gegen die kathol. Geistlichkeit mit Zulassung der Staatszensur schuldig machten?

Deutschland. Der von seiner eigenen Zunge und Feder so viel gerühmte Hr. Professor Schreiber in Freiburg, ehemaliger geistlicher Rath, und nun ein Dekorum der Deutschkatholikenschaft, hat von der badischen Regierung die Erlaubniß zum Heirathen verlangt und zu seiner unaussprechlichen Freude erhalten.

— Die Rongeaner in Berlin haben ihren Direktor suspendirt und in Anklagezustand versetzt. Die Versammlung war so stürmisch, daß nur ein Milton dieses Pandämonium schildern könnte. In Fulda sind die zwei geistlichen Lehrer Schell und Marx zum Rongethum übergetreten. Ihr Austritt freut die Katholiken, weil sie jetzt nicht mehr schaden können. Ersterer hatte die Seminardisziplin nicht ertragen, letzterem war nur die Wahl geblieben, die Diözese zu verlassen oder einer scharfen Untersuchung sich zu unterziehen, was ihm nicht gefiel.

Asien. Der nichtunirt armenische Patriarch Matthäus hat zwei protestantische Missionäre der nordamerikanischen Gesellschaft exkommunizirt und sich in eine Kontroverse mit ihnen eingelassen über die wahre Kirche, worin er seine Gegner trefflich widerlegte, aber auch als Verläumder sie brandmarkte, indem sie ausgegeben, er hätte sie mit Gewalt verfolgt. In die Kontroverse mischte sich auch der anglikanische Bischof Southgate zu Konstantinopel mit einer Schrift über die „christliche Einheit", worin er den Protestanten beweist, daß die Kirche einig, heilig und katholisch (puseyistisch) sein müsse, und daß es ohne Hierarchie keine Kirche gebe. Die katholischen Missionäre mischten sich nicht in diesen Streit, sie ziehen es vor, durch Wohlthun zu wirken.

Afrika. Der Kronprinz Ibrahim Pascha hat eine Reise nach Frankreich gemacht, und bei seinem Aufenthalt in Bordeaux alle Tage den dortigen Erzbischof zu Tisch beladen und zu seiner Rechten Platz nehmen lassen, sich auch recht offen und treuherzig mit ihm über wichtige Dinge besprochen. In den Bürger- und Militärhospitälern von Aegypten werden die barmherzigen Schwestern überall mit Freuden aufgenommen, wo sie deren Bedienung auf sich nehmen können. Der Vizekönig von Aegypten ist toleranter als die deutschen Protestanten, die selbst den Katholiken die Aufnahme dieser Wohlthäterinnen in die Krankenspitäler überall verwehren, wo sie nur können.

Literarische Anzeigen.

Bei Gebr. Räber ist zu haben:

Ermahnungsreden auf hohe Festtage und heilige Zeiten, als Weihnachten, Charfreitag, Ostern, Pfingsten, Dreifaltigkeits-, Kirchweih-, Dankfest, Neujahr, Fest der Himmelfahrt Christi, Peter und Paul, Aller Seelen, Aller Heiligen. Herausg. von dem Verf.: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. 12 Bdchn., jedes zu 6 Reden. — 1tes (Weihnachten.) 2tes (Charfreitag.) 3tes (Ostern.) 4tes (Pfingsten.) 5tes (Dreifaltigkeit.) 6tes (Kirchweih.) 7tes (Dankfest.) 8tes (Neujahr.) 9tes (Christi Himmelfahrt.) 10tes (Peter und Paul.) 11tes (Aller Seelen.) 12tes (Aller Heiligen.) 8. geh. Jedes Bdchn. 36 kr.

Maßl, X., Priester und Volk. Eine Reihe Primizpredigten. gr. 8. geh. 1 fl. 45 kr.

Ueber einzelne dieser Primizpredigten äußerte sich ein Rezensent dahin: „Es kommen zwar der Primizpredigten so viele zum Vorscheine, daß fast die Lust vergeht, alle zu lesen. Doch reut es den Referenten nicht, vorliegende gelesen zu haben; ja er würde Ursache haben, es zu bedauern, wenn er sie ungelesen bei Seite gelegt hätte. Er muß gestehen, je weiter er in denselben fortlas, desto mehr Vergnügen fand er sowohl an dem wichtigen Inhalt, als an der glücklichen Ausarbeitung."

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.